

tus bewohnten vornehmlich Ackerbauern und Viehzüchter den Bludenz-Unterstein, ebenfalls unterhalb des «Montikels», liegt eine Fundstelle, die Anlass zu Spekulationen gibt. Eisenzeitliche Lanzenspitzen, Arbeitsgeräte sowie Teile von Wagenrädern, Kesseln, Schössern und Feuerböcken lassen die Frage unbeantwortet, ob sich hier einst ein Kultplatz, ein Handelsdepot, eine Waffenschmiede oder ein Gräberfeld befand. Von besonderem Interesse ist der beim Kloster St. Peter in Bludenz gemachte Fund einer nackten männlichen Bronzefigur aus dem 5. oder 4. Jahrhundert vor Christus, «die besten Vergleiche dazu gibt es im nahen liechtensteinischen Rheintal, wo vom Gutenberg bei Balzers zahlreiche ähnliche Statuetten zusammen mit typisch keltischen Tierplastiken wie Eber und Hirsch im Motivverbund gefunden wurden» (S. 45). Zahlreiche Münzfunde auf dem «Montikel» wie auch am Fusse des Bludenz-Untersteins belegen die römische Präsenz in Bludenz.

Der folgende Beitrag von Alois Niederstätter befasst sich mit «Bludenz im Mittelalter (bis 1420)». Der Name «Bludenz», im Churrätischen Reichsurbar von 842/43 erstmals genannt, ist vorrömischen Ursprungs und seine älteste Form «Pludono» dürfte sich von der indogermanischen Wurzel «pleud» ableiten, was «fliessen» bedeutet. Damit verweist der Name der Stadt auf die Lage der Siedlung am Zusammenfluss mehrerer Bäche und Gewässer. Das erwähnte Urbar von 842/43 benennt eine sich in königlichem Besitz befindende Kirche in Bludenz, die über 20 Joch Ackerland, über Wiesen mit einem Ertrag von 30 Fuder Heu sowie über eine Hufe Land verfügte. Die Besitzungen dieses Gotteshauses – der heutigen St. Laurentiuskirche – waren als Lehen vergeben, die genannte Hufe stelle eine Gutseinheit dar, die von einer Bauernfamilie bewirtschaftet werden konnte. Im Jahre 940 schenkte König Otto I. die Kirche in Bludenz dem Bischof von Chur, nach dem Tod des Bischofs fiel die Kirche an das Churer Domkapitel. Einen Aufschwung erlebte Bludenz im 13. Jahrhundert, als nach der Niederlassung des Johanniterordens in der noch jungen Stadt Feldkirch der Ost-West-Verkehr eine deutliche Steigerung erfuhr. Die Johanniter hatten

zudem am Westfuss des Arlbergpasses ein Hospiz eingerichtet, welches den Verkehrsweg beaufsichtigte sowie Reisende aufnahm und verköstigte. Der Name des Hospizes, Klösterle, gab dem Tal seinen Namen (Klostertal). Die wachsende Bedeutung der günstig an diesem Verkehrsweg gelegenen Siedlung Bludenz fand seinen Ausdruck in der Stadtbildung, welche in den Jahren 1259 bis 1270 erfolgte. Die Stadtgründung erforderte die Schaffung eines Handelsplatzes, eines Marktes und die Förderung von gewerblicher Produktion. Da Bauern nicht einfach zu Städtern gemacht werden konnten, bedingte dies den Zuzug von Kaufleuten und Handwerkern von aussen. Ähnlich wie in Feldkirch dürfte auch in Bludenz der Zuzug einer schwäbisch-alemannischen Bürgerschaft stattgefunden haben. Der Dienst- und Beamtenadel bildete vorerst die tonangebende Schicht in Bludenz, ihr untergeordnet waren Handwerker, Händler sowie «Neben-erwerbslandwirte» (S. 79). Dem lokalen Adel entstammte auch die Schwesternschaft des ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Klosters St. Peter, welches 1286 gegründet und seit 1340 nach der dominikanischen Regel geführt wurde. Die Adelsfamilien verschwanden im ausgehenden Mittelalter weitgehend: Sie starben aus, gingen in der Bürgerschaft auf oder «verbauerten» (S. 80). Bludenz war auch in der Frühen Neuzeit noch stark landwirtschaftlich geprägt. Die Stadt entwickelte sich zu einem Zentrum des überregionalen Viehhandels. Trotz dieser Bindung an das agrarische Leben schloss sich Bludenz 1405 eher widerwillig dem «Bund ob dem See» an, welcher die bäuerliche Revolte der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen sowie gegen Österreich unterstützte. Über die militärische Niederlage dieses Bündnisses 1408 war Bludenz keineswegs unglücklich. So schreibt Alois Niederstätter dazu: «Den Bludenz-ern Bürgern war also augenscheinlich ein Dasein in geordneten hierarchischen Verhältnissen unter ihrem werdenbergischen Stadtherrn mit der Aussicht auf den baldigen Übergang an Österreich lieber als die Teilnahme an einem primär von bäuerlichen Interessen bestimmten sozialrevolutionären Experiment mit fraglichem Ausgang» (S. 97).